

Eine „frivole Idee“.

Novelle von Fedor von Zobeltitz.

(Fortsetzung.)

Da Baron Arthur indessen auf eine Antwort zu warten schien, so fragte Köschchen einfach: „Was war denn das für eine frivole Idee?“

Költitz lachte nicht. In dieser Frage lag die ganze Unschuld eines unberührten Mädchenherzens, — er kam sich im Augenblicke sehr klein und sehr gering vor.

„Das darf ich Ihnen nicht sagen, gnädiges Fräulein“, entgegnete er ernst, „denn Angesichts Ihrer eine Frivolität auszusprechen, wäre doppelte Sünde.“

Köschchen schwieg wieder ein kleines Weilchen und sagte dann:

„Es giebt allerdings auch Gedankenünden, aber man soll sie milder beurtheilen als die That. Ich weiß nicht recht, was Sie unter einer frivolen Idee, — so wie Sie dies meinen, — verstehen, glaube aber doch, daß sie sich leicht verschauen lassen muß, wenn man es nur ernstlich will.“

„Wenn man es ernstlich will“, wiederholte Arthur, „gewiß, — Sie haben Recht. Bei mir handelt es sich aber um einen förmlichen Plan, und das ist's ja eben, was mir das Herz bedrückt!“

Köschchen schaute Arthur ganz verwundert von der Seite an.

„Aber können Sie diesen Plan denn nicht aufgeben“, rief sie aus, „wenn er nichts taugt und frivol ist, wie Sie sagen, und wenn er Ihnen Herz und Gewissen beschwert?!“

Arthur drückte Köschchen fester an sich und beschrieb dann mit ihr einen gewaltigen Kreis über die leise klingende Fläche.

„Bei Gott, das kann und das werde ich“, gab er hellen Tones zurück, durch den ein Laut wie ein heimliches Jubiliren klang. „Haben Sie schönsten Dank für Ihren vortrefflichen Rath, gnädiges Fräulein, — ich will ihn beherzigen!“

Rrrrrr, — der Stahlschuh Köschchens ließ in diesem Moment ein schrilles Geräusch ertönen, — er hatte eine Unebenheit im Eise passiert. Köschchen selbst aber hatte nicht aufgepaßt, — sie strauchelte und lag im nächsten Augenblicke in Arthur's Armen. Der hielt sie fest, recht fest, und es dauerte geraume Zeit, ehe sie sich zwischen diesen starken Armen wieder völlig aufrichten konnte, denn immer wieder glitt auf dem blanken Eise der tückische Stahl aus. Das ganze Antlitz von lichter Röthe überstrahlt, stand Köschchen endlich fest neben ihrem Begleiter.

„Haben Sie sich weh gethan?“ fragte er.

„O nein“, gab sie tiefathmend zurück. „Aber erschreckt hab' ich mich doch, — ich bin ein Hasenfuß. Lassen Sie uns an das Ufer zurückkehren. Das Eis ist hier schlecht, — ich paßte auch gar zu wenig auf, und daran sind Sie wieder Schuld gewesen mit ihrer frivolen Idee!“

„Absolviren Sie mich, gnädiges Fräulein“, bat er, „ich werde mich bessern.“

„Ein Mann ein Wort, — und nun sei Ihnen Absolution ertheilt.“

Vor der Musik-Estrade trafen sie mit Erna und Benno zusammen.

„Es ist gut, daß Du kommst, Kösel“, rief Fräulein von Halem ihrer Freundin entgegen. „Denke Dir, ich streite mich schon seit einer Viertelstunde mit Herrn von Költitz über den moralischen Werth eines sogenannten Lustspielstoffes herum, den er mir erzählt hat.“

„Nach den Andeutungen meines verehrten Freundes Gustav von Harden, des bekannten Lustspiel-dichters“, schaltete Benno ein.

„Und um was handelt es sich?“

„O, um eine ganz tolle Idee! Um eine Wette, — sofern ich den Baron Költitz richtig verstanden habe, —

die zwei Freunde in der Champagnerlaune geschlossen, und deren Object in jedem Falle ein unglückliches Mädchen ist. Die beiden Freunde haben sich zugeschworen, im Laufe einer bestimmten Zeit verlobt, — oder war es verheirathet? — zu sein; wenn nicht, so gilt die Wette als verloren. Aus dieser Idee heraus soll sich eine Fülle drolliger Scenen, Verwechslungen und Irrungen ergeben. Dies Letztere kann ich mir nun, im Gegensatz zu Herrn von Költitz, nicht recht denken. Ich bestreite, daß die Voraussetzung des Ganzen, die gegebene Idee, überhaupt erheiternd ist, — ich finde sie sogar abscheulich. Was meinst Du dazu?“

Die beiden Költitze waren, wie wir wissen, Diplomaten und als solche in der teuflischen Kunst der Verstellung wohlbewandert. Demgemäß gelang es auch Benno, seine innere Verlegenheit, und Arthur, seinen Unmuth über den Bruder geschickt zu verbergen. Die jungen Herren nahmen, obwohl es in ihnen lochte, toste und gährte, die harmlosesten Mienen von der Welt an, lächelten höchst unbefangen und thaten ungemein interessirt.

Anders war es mit Köschchen. Eine seltsame Ge-

dankenverbindung hatte sie plötzlich stutzig gemacht. Sie war sehr ernst geworden, — und der Ernst paßte so gar nicht zu ihrem Augenpaar, dem feinen Näschen und den blühenden Lippen, — und streifte mit eigenthümlich fragendem Blicke Arthur.

„Abscheulich“, entgegnete sie fest; „Du hast vollkommen Recht, Erna. Ich finde, das ist durchaus keine lustige, sondern eine, — ja, eine sehr frivole Idee!“

Erna lachte silberhell auf. „Da haben Sie's, Baron Költitz!“ sagte sie triumphirend. „Und nun vermelden Sie gefälligst Ihrem Freunde, dem Lustspiel-dichter, er möge künftighin vorsichtiger in der Wahl seiner Stoffe sein.“

Benno verneigte sich. „Ich werde nicht verfehlen“, gab er zurück. „Im Uebrigen fühle ich mich durchaus nicht verpflichtet, mit aller Gewalt für den guten Garten einzutreten. Im Gegentheil, — wenn ich mir die Sache recht überlege, kann ich den Damen nur zustimmen; sein Lustspielstoff ist verfehlt.“

„Ganz und gar verfehlt“, stimmte auch Arthur bei. „Ich unterschreibe das Urtheil von Fräulein Maier: es



Künstliche Blumen: Bouquet-Binderin bei der Arbeit. Nach einer Zeichnung von Ludwig Bettmann.
Siehe Seite 116.

Nachdruck verboten.

Künstliche Blumen.

Von Hanns von Spielberg.

Mit zwei Abbildungen von Ludwig Dettmann.

Die Kinder der Flora sind zu allen Zeiten der sinnigste und düftigste Schmuck nicht nur im lockigen Haar einer schönen Frau, sondern auch im Aufputz unseres Heims gewesen. Oft verkümmert, brach sich die Freude an der Natur

Werkstätte Einlaß fanden, die ungeheuerste Bewunderung, und unmittelbar nach jenem glänzenden Festzuge vom 24. April 1879, den Makart zu Ehren der Silberhochzeit des österreichischen Kaiserpaars arrangirt und der seinen Namen so überaus populär gemacht hatte, tauchten in einzelnen Läden Wiens die ersten kleinen „Makart-Bouquets“ auf.

„Als ich im Sommer des Jahres 1880,“ so erzählte uns Herr Hoflieferant Chrestenien aus Erfurt, der bald darauf die geschäftliche Verwerthung des glücklichen Gedankens in die Hand nahm, bei einem Besuch seines Etablissements, „achtlos durch die Straßen Wiens schlenderte, erblickte ich zufällig in dem Schaufenster eines Porzellangeschäftes eine schöne Vase

tritt, wo es hier gilt, den gebräunten Palmenwedeln oder den grüngrünen gedörrten Grashalmen den Farbstoff zu entziehen, selbstverständlich die Kunstbleiche. Was jede Hausfrau wohl im Kleinen schon mit einem Fläschchen Eau de Javelle oder — honny soit qui mal y pense, — mit einem heimlich verwandten Bruchtheile Chlor gegen einen widerstehenden Rothweinfleck geübt, das vollzieht sich hier im Großen. In gewaltigen Bottichen werden die Gräser der Einwirkung einer Chloralkalilösung unterworfen, bis sie in schneeiger Weiße ihre Auferstehung feiern, um zunächst gründlich ausgewaschen zu werden. In großen Quantitäten wandern sie dann in die mit Dampfkraft getriebene Centrifuge.



Künstliche Blumen: Das Färben der Gräser. Nach einer Zeichnung von Ludwig Dettmann.

immer wieder Bahn, immer wieder bekränzten wir Pfote und Sims mit Blumen- und Laubgewinden, immer wieder suchten wir uns einen Frühling im Kleinen, im engen Raume des Hauses zu schaffen. Das Baby, das auf seinem Spaziergange Blätter und Blumen am Wege abrupft und in den kleinen Händchen zu einem kindlichen Strauß zusammen zu fügen sucht, ist von demselben Gefühle geleitet, wie die Hausfrau, welche den Salonisch mit düftigen Blüthen schmückt und mit nie ermüdender Sorgfalt ihren Zimmergarten pflegt.

Aus dem gleichen Bestreben ist der Makartstrauß hervorgegangen, so grundverschieden er nach Form und Farbe von dem Gewinde aus natürlichen Blumen sein mag. Ein gebleichter Wedel und ein getrocknetes Gras wird ein frisches Bouquet nimmer ersetzen können, und jeder Versuch nach dieser Richtung hin straft sich selbst, — wer irgendwie an der Stelle grünen, herzerfreuenden Laubes, an der Stelle farbenprächtig, duftiger Blumen todte Reiser benutzen will, wird ihrer schnell überdrüssig werden, und nichts hat dem Makartstrauß, — wir wollen vorläufig noch unter dieser Bezeichnung das gesammte Material an Palmwedeln und Gräsern zusammenfassen, — mehr geschadet, als seine allzu vielseitige Verwendung: er ist ein unvergleichliches Decorationsstück, aber sein Einfügen in das Ganze einer Zimmer-Einrichtung erfordert künstlerischen Sinn und geschulten Geschmack.

Die Verwendung getrockneter Palmwedel und Gräser ist gewiß uralte. In katholischen Ländern spielte der geweihte Palmwedel von Alters her eine große Rolle, und ich erinnere mich noch sehr deutlich, wie meine greise Großmutter alljährlich ihre köstlichen Weihen Vasen auf der altfränkischen Servante, zu der wir Kinder voll schwer Ehrfurcht ausblickten, mit selbstgetrockneten Jittergräsern von den heimathlichen Wiesen neu füllte. Indessen hat in der That erst Makart, der große Farbkünstler, ihrer decorativen Benutzung im größeren Stil Bahn gebrochen; er verwandte bei der Ausschmückung seines herrlichen Wiener Ateliers tropische Palmwedel und Grasarten in höchst reizvoller Zusammenstellung, erregte damit bei all' den zahlreichen Besuchern, welche in seiner

mit einem derartigen Strauß, und wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Ich hatte sofort die Empfindung, daß wir vor einer Umwälzung unserer ganzen Bouquet-Industrie ständen, und ich konnte die Stunde meiner Rückkehr kaum erwarten, um an's Werk zu gehen. Es war nicht ganz leicht, die glückliche Idee in größerem Maßstab in die Praxis zu überlehen, — der Beschaffung geeigneten Materials stellten sich damals manche Schwierigkeiten entgegen, und es galt vor Allem, die Leute in meiner Binderei für die ganz neue Arbeit einzuschulen. Tropdem konnte ich bereits im Herbst 1880 die ersten Makartsträuße dem Handel übergeben und der Erfolg war, ich darf es ohne Uebertreibung sagen, ein großartiger . . .

Wenn wir heute jene Bouquets sehen würden, die damals allgemeines Entzücken erregten, wir würden vielleicht ein wenig enttäuscht sein, denn die Industrie hat seither nicht stille gestanden, und ihre technischen Erfolge haben unser Auge verwöhnt.

Vor Allem ist das Material stetig ein reicheres und mannigfaltigeres geworden, so ziemlich der ganze Erdenrund liefert jetzt seine Schätze in die Speicher der Bindereien. In mächtigen Ballen lagern dort neben heimathlichen Jittergräsern die Pampasgräser, die in Plantagen gezogen werden, die schönen Phoenix-Palmen von den Ufern des Nils und die brannen Sumpfpflanze vom Cap der guten Hoffnung. Die Urwälder am Amazonasstrom senden Arca-Wedel und die Chamaedorea-Palmen, aus Japan kommt das feingliederige Eulaliagrass, aus Indien die buntschillernen Farnwedeln, und alljährlich durchstreifen Agenten die tropischen Länder, um Neuheiten aufzusuchen und anzufahren.

Dann aber hat man die Palmen und Gräser bleichen, man hat sie färben gelernt.

Unsere Hausfrauen wissen, was man unter Bleichen versteht, — welche fürsorgliche Herrin hätte sich nicht stets der herrlichen Weiße erfreut, die ihr Stolz, der Schatz ihres Leinwandkränkes, auf dem grünen Rasenplane unter der Wirkung von Luft, Wasser und Sonnenlicht, oder richtiger unter der Einwirkung des Ojons, erhält! An die Stelle der Naturbleiche

Sold' eine Centrifuge, — wer mit einem größeren Meiereibetriebe vertraut ist, kennt das Princip des sinnreichen Apparates, — ist im Grunde genommen nichts Anderes als eine Schleudertrommel. Wie ein nasses Tuch am schnellsten den größten Theil seines Feuchtigkeitsgehaltes verliert, wenn man es heftig im Kreise herumschleudert, so entfernt auch die Centrifugal-Maschine den Wassergehalt der in ihr gelagerten Stoffe mit großer Kraft und Regelmäßigkeit. Man denke sich eine große, hohle Trommel, welche durch Zahnräder und Getriebe in eine rasch rotirende Bewegung gesetzt wird und deren Wände durchlocht sind, man denke sich diese Trommel mit nassen Gräsern gefüllt und in Betrieb gesetzt, so leuchtet ein, daß die Feuchtigkeit durch die durchlochten Wände nach außen gedrängt werden muß, — in ganz kurzer Zeit ist der Wassergehalt zum größten Theile verschwunden, und der eigentliche Trocken-Prozess in den mächtigen, sinnreich construirten Defen ist damit wesentlich verkürzt, ja er kann oft ganz fortlassen. Werkwürdig ist, daß selbst anscheinend sehr empfindliche Grasarten bei der Behandlung in der Centrifuge, die auch auf unserem zweiten, einen Färbereiraum des Chrestenien'schen Etablissements darstellenden Bilde wiedergegeben ist, nicht leiden; trotz der großen Umdrehungsgeschwindigkeit der Trommel bleiben die feinsten Härchen, die zartesten Staubfäden vielmehr tadellos erhalten.

Ich sprach soeben bereits von einem Färberei-Raume, und in der That führt uns der nächste Schritt aus der Bleicherei in die Färberei. So scheinbar unzusammengehörig die Begriffe einer Strauchwinderei und einer Färberei sind, hier finden sie sich doch vereinigt. Sehr bald erkannte man nämlich, daß die ausschließliche Verwendung naturfarbenen oder gebleichten Materials eine gewisse Einödigkeit mit sich brachte. Gerade weil der Makartstrauß ein Decorations-Stück ist, bedarf er häufig der Farbe; so geschmackvoll ein einzelner, schlichter Palmwedel, harmonisch in das Ganze der Einrichtung eingefügt, ist, so macht das farblose größere Arrangement doch leicht einen etwas starren und toden Eindruck. Man begann denn auch bald, die Wedel zu bronziren, die Gräser zu färben. Unser Künstler führt uns ein lebensfrisches Bild



Im Thiergarten zu Berlin. Nach einer Zeichnung von C. Henseler. — Siehe Seite 119.

